

ALEXANDER ZIEM

TAG FÜR TAG ARBEIT ÜBER ARBEIT: KONSTRUKTIONSGRAMMATISCHE ZUGÄNGE ZU REDUPLIKATIONSSTRUKTUREN IM DEUTSCHEN

1. Einleitung

Phraseoschablonen, bisweilen auch „Modellbildungen“, „Satzschemata“ (Häusermann 1977, S. 31; Thomas 2014, S. 52), „Konstruktionsidiome“ (Booij 2002) oder „Phrasem-Konstruktionen“ (Dobrovolskij 2011) genannt, bilden eine interessante, aber immer noch unzureichend erforschte Unterklasse der Phraselogismen. Ihr zentrales Charakteristikum besteht darin, eine stabile syntaktische Struktur bereitzustellen, die lexikalisch unterspezifiziert ist und – je nach Leerstellen-Füllung – mehr oder weniger stark idiomatisch sein kann (vgl. (1a) vs. (1b)). Wenngleich die Liste einschlägiger Beispiele in der Literatur beträchtlich variiert (vgl. etwa Burger 2015; Fleischer 1997; Häusermann 1977), gelten als prototypische Vertreterinnen insbesondere nominale Reduplikationen mit einer Präposition des Typs $[[NP_i][Pr\ddot{a}p][NP_i]]$, exemplifiziert in (1), lexikalische Reduplikationen mit einer Kopula wie in (2), nominale Reduplikationen in Genitivphrasen des Typs $[[NP_{i,sg}][der][NP_{i,pl}]]$ wie in (3), so genannte *Incredulity Response*-Konstruktionen (Fillmore/Kay/O'Connor 1988; Lambrecht 1990; vgl. (4)) und andere satzwertige Ausdrücke mit offenen Leerstellen, etwa des Typs $[[Was\ Du\ immer][VP]]$, $[[NP][haben_{fin}\ gut][V_{inf}]]$ oder $[[Es\ ist\ zum][V_{inf}]]$.

- (1) a. Seite an Seite
b. Zelt an Zelt
- (2) sicher ist sicher
- (3) Meister der Meister
- (4) Ich und Golf spielen?
- (5) a. Was du immer meckerst!
b. Was für ein Tag!
- (6) Es ist zum Mäusemelken.

Mit besonderem Fokus auf syntaktische Muster mit nominaler Reduplikation konzentriere ich mich in diesem Beitrag auf zwei Fragenkomplexe, die mir von übergreifender Relevanz zu sein scheinen: Inwiefern variieren Phraseoschablonen hinsichtlich ihrer semantischen Transparenz bzw. Idiomatizität? Und welchen semantischen und/oder syntaktischen Restriktionen sind sie

dabei unterworfen? Ich werde argumentieren, dass Fragen dieser Art zu beantworten sind, um Phraseoschablonen als produktive grammatische Muster angemessen beschreiben zu können. Konkret wird sich zeigen, dass dazu ein konstruktionsgrammatischer Zugang besonders geeignet ist, weil es eines Schema-Begriffes (wie dem der Konstruktion) bedarf, der es erlaubt, (a) im Übergangsbereich zwischen Grammatik, Phraseologie und Lexikon/Semantik idiomatische und nicht-idiomatische Einheiten gleichermaßen zu erfassen, (b) graduelle Abstufungen sprachlicher Verfestigungen (*entrenchment*) zu modellieren, (c) die Produktivität eines Schemas zu berücksichtigen sowie (d) semantische und/oder syntaktische Mechanismen der Leerstellen-Füllung (*constraints*) auszuweisen. Inwiefern ein konstruktionsgrammatischer Beschreibungsapparat dies zu leisten imstande ist, soll am Beispiel von Präpositionen mit nominaler Reduplikation in Grundzügen gezeigt werden (methodologisch komplementär dazu vgl. Steyer/Hein 2016).

Der verbleibende Teil des Beitrages gliedert sich in drei Teile. In Abschnitt 2 führe ich zunächst den Begriff der Phraseoschablone ein und erläutere, inwiefern diese Untergruppe der Phraseologismen Eigenschaften von grammatischen Konstruktionen aufweist, deren konzise Erfassung eine notwendige Voraussetzung dafür ist, Beschränkungen bei der Produktivität und der semantischen Variabilität der Phraseologismen zu erklären. Daran anschließend werden in Abschnitt 3 Ergebnisse einer korpuslinguistischen Fallstudie nominaler Reduplikationen mit den Präpositionen *an*, *in* und *über* dargelegt und erörtert. Abschnitt 4 fasst schließlich die erzielten Ergebnisse im übergeordneten Zusammenhang zusammen und gibt einen Ausblick auf weitere Forschungsfragen.

2. Phraseoschablonen als Konstruktionen: Annäherungen an Reduplikationsstrukturen

2.1 Phraseoschablonen aus phraseologischer Perspektive

Unter einer Phraseoschablone wird gemeinhin eine schematische, syntagmatisch komplexe, mithin mehrgliedrige Einheit mit einer (mehr oder weniger) festen Bedeutung verstanden. Von anderen Phraseologismen unterscheiden sich Phraseoschablonen dadurch, dass „bestimmte Positionen in ihrer syntaktischen Struktur lexikalisch besetzt sind, während andere Slots darstellen, die gefüllt werden müssen“ (Dobrovolskij 2011, S. 114). Diese inhärente strukturelle Schematizität stellt hohe Anforderungen an ihre (semantische und syntaktische) Beschreibung; in semantischer Hinsicht können sie nicht einfach wie Lexeme behandelt werden, in syntaktischer Hinsicht ist es notwendig, ihre (Phrasen-)Struktur wie auch Beschränkungen der Füllung ihrer Slots mit zu erfassen.

Dies dürfte dazu beigetragen haben, dass Phraseoschablonen in der Phraseologie bislang eher als Randphänomene behandelt wurden. Ohne Phraseoschablonen ausdrücklich mit grammatischen Konstruktionen (im Sinne der Konstruktionsgrammatik) in Verbindung zu bringen, stellt Fleischer bereits Ende der 1990er Jahre fest:

Es handelt sich um syntaktische Strukturen – und zwar sowohl nicht-prädikative Wortverbindungen als auch Satzstrukturen –, deren lexikalische Füllung variabel ist, die aber eine Art syntaktischer Idiomatizität aufweisen. Das syntaktische Konstruktionsmodell hat eine vom entsprechenden nichtidiomatischen Modell abweichende, irreguläre Bedeutung. (Fleischer 1997, S. 131)

Zehn Jahre später stellt Feilke explizit einen Bezug zwischen Konstruktionen und Phraseoschablonen her:

In der Regel ist hier die syntaktische Konstruktion oberflächlich an ein spezifisches lexikogrammetisches Element mit Fügungspotential (z.B. Konjunktion, Präposition) gebunden, das allerdings jeweils erst wieder synsemantisch durch die jeweilige Konstruktionsbedeutung interpretiert wird. (Feilke 2007, S. 67)

Phraseoschablonen können, wie in (7), phrasaler Natur und lexikalisch spezifiziert sein; dies schließt nicht aus, dass sie externe Leerstellen aufweisen. Phraseoschablonen können aber auch, wie in (8), in Sätzen oder satzwertigen Ausdrücken realisiert werden.

- (7)
- a. Wie kommt's, dass ...?
 - b. Ganz gleich ...
 - c. Wie dem auch sei ...
 - d. Weg mit ...
 - e. ... geschweige denn ...
 - f. ein [Mann] von [Format]
 - g. ein [Idiot] von [Lehrer]
 - h. von [Kopf] bis [Fuß]
- (8)
- a. [Ich] und [Golf spielen]?!
 - b. Je mehr [...], desto [...]
 - c. Was macht [mein Buch] [in deinem Regal]?
 - d. Was [du] immer [meckerst]!
 - e. Was für [ein Tag]!
 - f. [Der] ist unter [die Phraseologen] gegangen.
 - g. Du hast gut [reden].
 - h. Es ist zum [Mäusemelken].

Sowohl auf der phrasalen Ebene als auch auf der Ebene des Satzes bzw. satzwertiger Ausdrücke können Phraseoschablonen lexikalische Reduplikationen

aufweisen. Diese Untergruppe der Phraseoschablonen scheint, wie in (9) illustriert, variationsreich und im Deutschen durchaus produktiv zu sein.

- (9)
- a. [Seite] an [Seite]
 - b. [Hand] in [Hand]
 - c. [Stein] auf [Stein]
 - d. [Phraseologismus] hin, [Phraseologismus] her
 - e. [sicher] ist [sicher]
 - f. [Freund] bleibt [Freund]
 - g. [Meister] der [Meister]
 - h. [Jahr] für [Jahr]
 - i. von [Mann] zu [Mann]
 - j. raus aus [den Klamotten], rein in [die Klamotten]
 - k. Lass [Idiome] mal [Idiome] sein!

Phraseoschablonen mit lexikalischer Reduplikation teilen mit anderen Phraseologismen alle Eigenschaften, die üblicherweise als charakteristisch angesehen werden (vgl. etwa Feilke 2007; Burger 2015; Dobrovol'skij 2011; Bücker 2012; Staffeldt 2018): Sie erfüllen das Kriterium der Variabilität (aufgrund ihrer Schematizität), sie weisen eine gewisse (syntaktische und semantische) Stabilität und Festigkeit auf, sie gelten weiterhin als modellhaft, lassen sich als schematische Ganzheiten reproduzieren, und trotz ihrer Polylexikalität und ihrer (semantischen und/oder syntaktischen) Irregularität sind sie in hohem Maße lexikalisiert.

Es sind insbesondere phraseologische und konstruktionsgrammatisch orientierte Ansätze, die sich bislang ausführlich der Untersuchung von Phraseoschablonen gewidmet haben. Während sich das phraseologische Erkenntnisinteresse insbesondere auf die Erfassung, Dokumentation und Systematisierung der Ausprägungsvarianten von Phraseoschablonen richtet (Fleischer 1997; Dobrovol'skij 2011), liegt der Schwerpunkt konstruktionsgrammatischer Analysen stärker auf der Struktur und den Beschränkungen, denen die Bildung unterliegt (vgl. exemplarisch Jackendoff 2008; Finkbeiner 2017). So sehr sich zweifelsohne das phraseologische und das konstruktionsgrammatische Interesse an Phraseoschablonen im Detail unterscheiden mag, so sehr verhalten sich beide Zugänge in einem gewissen Sinne komplementär zueinander:

Während die Konstruktionsgrammatik sich mit dem Nachweis beschäftigt, dass freie Einheiten gar nicht so frei sind, wird in der Phraseologie gerade gezeigt, dass phraseologische Einheiten gar nicht so phraseologisch sind. Zugespitzt könnte man sagen: Während es die Grundannahme der Konstruktionsgrammatik ist, dass sich viele freie Einheiten in bestimmter Weise phraseologisch verhalten, entdeckt die Phraseologie gerade, dass viele phraseologische Einheiten freier sind als angenommen. (Staffeldt 2018, Kap. 1.8.1)

Auch wenn die Konstruktionsgrammatik aus der Perspektive der Syntax auf das grammatisch scheinbar Irreguläre schaut, während sich die Phraseologie von der genau anderen Seite nähert und allmählich auch den Übergangsbereich zwischen phraseologischen und vollständig kompositionellen Einheiten in den Blick nimmt, ist der analytische Fokus derselbe; er liegt in dem analytischen Interesse, das Reguläre im Irregulären zu erfassen: Welche Ausprägungsformen von Phraseoschablonen lassen sich innerhalb einer Sprache feststellen? Wie groß ist der Variationsbereich? Was unterscheidet Phraseoschablonen von anderen Phraseologismen? Inwiefern sind Bedeutungen von Phraseologismen motiviert? Welchen Beschränkungen ist die Füllung syntaktischer Leerstellen unterworfen?

2.2 Herausforderungen bei der Analyse von Phraseoschablonen

Geht das linguistische Interesse an Phraseoschablonen über die dokumentierende Erfassung ihres Auftretens in einer Einzelsprache hinaus und richtet sich das Interesse auch auf die *erklärende* Erfassung ihres Funktionierens innerhalb einer Einzelsprache, so reicht ein nur lexikografisch orientierter Zugriff nicht aus. Die Frage nach der Bedeutung (und der Bedeutungsvariation) von Phraseoschablonen lässt sich zwar weitgehend unabhängig von strukturellen Eigenschaften dieser Mehrworteinheiten beantworten; dies hat nicht zuletzt die einschlägige phraseologische Forschung gezeigt, in der trotz des schematischen Charakters von Phraseoschablonen die Tendenz besteht, diese sprachlichen Einheiten als Einheiten des Lexikons zu behandeln.¹ Offen bleibt damit aber die Frage, inwiefern die Leerstelle(n) einer Phraseoschablone tatsächlich „lexikalisch (mehr oder weniger frei) besetzbar“ (Burger 2015, S. 44) ist/sind. Wie frei – oder wie beschränkt – ist die Besetzung der Leerstellen? Welchen Bedingungen ist die Besetzung der Leerstellen unterworfen? Inwiefern variiert mit der Füllung der Leerstelle(n) die Bedeutung einer Phraseoschablone (auch hinsichtlich ihres Grades an Idiomatizität)? Angesichts derartiger Fragestellungen steht ein erklärender Zugriff auf die Möglichkeiten und Grenzen regulärer – also der in einer Sprache lizenzierten – Verwendungen von Phraseoschablonen vor mindestens vier Herausforderungen:

- a) **Verhältnis von Lexikon und Grammatik:** Zunächst stellt sich die Frage nach der Grenzziehung zwischen Lexikon und Grammatik. Üblicherweise wird der Bereich der Grammatik jenen sprachlichen Phänomenen vorbehalten, die in der Domäne der sprachlichen Strukturbildung (Syntax, Mor-

¹ Nicht ignoriert wird dabei freilich, dass Irregularitäten insbesondere die Syntax und allenfalls in zweiter Linie die Semantik betreffen; vgl. etwa Fleischer (1997, S. 131). Definition von Phraseoschablonen: „Es handelt sich um syntaktische Strukturen [...], deren lexikalische Füllung variabel ist, die aber eine Art syntaktischer Idiomatizität aufweisen.“

phologie) regelhafter Natur sind. Aus dieser Sicht umfasst das Lexikon über das Inventar lexikalischer Einheiten hinaus ebenso jene syntagmatisch komplexen Gebilde, die sich nicht durch die Anwendung grammatischer Regeln erklären lassen und mithin als Ausnahmen gelten müssen. Phraseologismen müssten demnach generell, sei es aus Gründen ihrer semantischen oder syntaktischen Irregularität, ins Lexikon delegiert werden. Hier können sie sich aber auch nicht richtig zu Hause fühlen, denn von lexikalischen Einheiten unterscheiden sie sich wesentlich dadurch, dass sie Leerstellen aufweisen und mithin stärker grammatischen Strukturen ähneln.

- b) **Grammatische und semantische Beschränkungen:** Die Füllung der Leerstellen ist variabel, aber keineswegs frei und keineswegs willkürlich; sie gehorcht vielmehr spezifischen Beschränkungen. Solche Beschränkungen (*constraints*) können sowohl semantischer als auch grammatischer Natur sein. So lassen sich beispielsweise bisweilen lexikalische Instanzen in Reduplikationskonstruktionen modifizieren (z.B. [*dicker*] *Freund ist [dicker] Freund*; [*ungelöste*] *Fragen über [ungelöste] Fragen*), in anderen Fällen hingegen nicht (*grau in grau*, **dunkelgrau in dunkelgrau*). Auch kann es eine Vielzahl weiterer Restriktionen geben, z.B. hinsichtlich Numerus (*Tage über Tage*, **Tag über Tag*; *Nacht für Nacht*, **Nächte für Nächte*). Semantisch kann sich die Füllung der Leerstellen auf bestimmte semantische Domänen beschränken, in der Reduplikationskonstruktion [*x*] *in* [*x*] etwa auf die Domäne „Farbe“ (*Ton in Ton*, *blau in blau*; **Tisch in Tisch*, **laut in laut*).
- c) **Abgestufte Idiomatizität und Produktivität:** Um systematische Bedeutungsvariationen identifizieren und erklären zu können, ist es nötig, in Betracht zu ziehen, dass Idiomatizität in Abhängigkeit von den Instanzen, die die Leerstelle(n) besetzen, variieren kann (vgl. *Seite an Seite* vs. *Mann an Mann*, *es ist zum Kotzen* vs. *es ist zum Gähnen*); die Variation ist vielfach semantisch motiviert und gehorcht genau zu beschreibenden Prinzipien. Eng damit verbunden ist die Frage der Produktivität einer Phraseoschablone: Wie hoch ist die Tokenfrequenz, also die Anzahl an verschiedenen Instanzen, die die Slots besetzen können? Gibt es Instanzen, die eine besonders hohe Bindung an eine bestimmte Leerstelle einer Phraseoschablone aufweisen (im Sinne des Konzeptes der Kollostruktion, vgl. Stefanowitsch/Gries 2003)? Antworten auf derartige Fragen können Aufschluss über Abstufungen der Idiomatizität (und damit einhergehender Bedeutungsvariationen) geben; diese lassen sich nicht aus den Phraseoschablonen selbst ableiten, sondern sind vielmehr durch die Besetzung ihrer Leerstelle(n) motiviert.
- d) **Schematizität und Grade an Abstraktheit:** Schematizität ist eine generelle – und konstitutive – Eigenschaft von Phraseoschablonen. Um diese

Eigenschaft genau zu beschreiben, ist es erforderlich, zwischen Graden an Schematizität und Abstraktheit zu differenzieren. Auch hier ist dies nur im Rückgriff auf Instanzen der Leerstellen möglich. Es scheint einen direkten Zusammenhang zwischen Idiomatizität und Abstraktheit zu geben, dergestalt, dass in dem Maße, wie der Grad an Idiomatizität zunimmt, auch der Grad an Abstraktheit steigt (vgl. *Seite an Seite* vs. *Haus an Haus*).

Diese Aspekte sollen bei der genaueren Betrachtung von (Subtypen von) Reduplikationskonstruktionen in Abschnitt 3 leitend sein.

2.3 Konstruktionsgrammatische Zugänge

Idiome und Kollokationen stellen – wie zuletzt deutlich geworden sein dürfte – hohe Anforderungen an eine nicht-reduktionistische Grammatiktheorie. Sollen Phraseoschablonen nicht vorbehaltlos ins Lexikon delegiert werden (was schon deswegen problematisch wäre, weil sie aufgrund ihres syntagmatisch komplexen und schematischen Charakters nicht als Wort-Bedeutungs-Paare abgespeichert und gelernt werden können), müssen die Mechanismen und Beschränkungen ihrer Bildung so in den grammatischen Beschreibungsapparat implementiert werden, dass genau jene Menge an Instanzen generiert wird, die in einer Sprache zu einem gegebenen Zeitpunkt lizenziert sind. Dies gelingt nur, wenn idiomatischen und (vermeintlich) idiosynkratischen Einheiten einer Sprache, wie Phraseoschablonen, ein zentraler Stellenwert in der „Architektur“ einer Grammatik eingeräumt wird.

Prinzipiell gibt es zwei Möglichkeiten. Eine besteht darin, einen Kernbereich der Grammatik zu definieren, für den Regeln (z.B. zum Aufbau von regulären Phrasenstrukturen) ausnahmslos gelten, und alle Irregularitäten (welcher Art auch immer) als Ausnahmen zu verstehen, die wie Einheiten des Lexikons individuell gelernt werden müssen. Diese Position ist etwa kennzeichnend für Chomskys universalgrammatischen Ansatz (vgl. Chomsky 1981, S. 1-151; Lasnik/Freidin 1981). Ein solcher Ansatz muss sich der großen Herausforderung des wuchernden Bereiches des semantisch und/oder syntaktisch Irregulären stellen, beschreibungsadäquat bleibt er allein für den Kernbereich; der Randbereich, der lange in seinem quantitativen Umfang unterschätzt wurde, entzieht sich eines erklärenden Zugriffs. Die Alternative kann deshalb nur darin bestehen, das Irreguläre zum Prüfstein eines grammatischen Beschreibungsansatzes zu erklären und sich allmählich gleichsam vom „Rand“ dem „Kern“ zu nähern.

Einen ganz ähnlichen Vorschlag hat Charles Fillmore bereits in einer frühen Pionierstudie vertreten. Fillmore mutmaßt, dass Untersuchungen peripherer Phänomene dazu beitragen könnten, Prinzipien, die im grammatischen Kernbereich gelten, besser zu verstehen.

Our reasons for concerning ourselves with otherwise neglected domains of grammar are not so that we can be left alone, by claiming territory that nobody else wants, but specifically because we believe that insights into the mechanics of the grammar as a whole can be brought out most clearly by the work of factoring out the constituent elements of the most complex constructions. (Fillmore 1988, S. 36)

Mit anderen Worten: Indem das Konzept der grammatischen Konstruktion (im technischen Sinne) ins Zentrum der linguistischen Analyse rückt, versucht die Konstruktionsgrammatik, peripheren, also intransparenten bzw. idiomatischen grammatischen Einheiten und regulären semantischen und grammatischen Strukturen gleichermaßen Rechnung zu tragen (vgl. hierzu auch Michaelis 2012).

Knapp drei Jahrzehnte nach Fillmores weitsichtiger Vision sind wir zwar immer noch weit davon entfernt, die Mehrzahl der Konstruktionen, die die Grammatik einer Sprache konstituieren, identifiziert und deskriptiv erfasst zu haben, jedoch hat sich eine international stetig wachsende Forschungsgemeinschaft gebildet, die sich genau dieser Aufgabe widmet (vgl. den Überblick in Hoffmann/Trousdale (Hg.) 2013; für das Deutsche auch Ziem/Lasch 2013, S. 153-164). Leitend war und ist dabei die *Maxime*, im Rahmen eines konstruktionsbasierten Frameworks möglichst viele – idealiter alle – sprachlichen Phänomene einheitlich und konsistent zu beschreiben. Aus diesem Grund sprechen Fried/Östman (2004, S. 24) auch von einem maximalistischen Ansatz. Ihre Wurzeln reichen zurück bis Mitte der 1980er Jahre; als bahnbrechend dürfen Lakoffs Studie zu *there*-Konstruktionen (Lakoff 1987, S. 462-585) und die Analyse des grammatischen Phrasems *let alone* ('geschweige denn') von Fillmore/Kay/O'Connor (1988) gelten.

Für die Analyse von Phraseoschablonen – und für schematische Einheiten generell – hat es sich als notwendig erwiesen, den Begriff der Konstruktion nicht auf (semantisch und/oder syntaktisch) idiomatische Einheiten zu reduzieren, sondern vielmehr auch solche sprachlichen Größen einzubeziehen, die zwar vollständig regulär, aber so rekurrent auftreten, dass sie sich zu einer (mehr oder weniger) festen Mehrworteinheit verfestigt haben. Diesem gebrauchsbedingten Umstand der Musterbildung trägt auch Goldberg in ihrer erweiterten Definition von Konstruktionen Rechnung, wenn sie schreibt: „In addition, patterns are stored as constructions even if they are fully predictable as long as they occur with sufficient frequency“ (Goldberg 2006, S. 5). Solche sprachgebrauchsbedingten Verfestigungsprozesse können sprachliche Strukturen verschiedener Komplexität, auch ganze Sätze (etwa im Fall von Sprichwörtern) und satzwertige Ausdrücke, betreffen; gängige Beispiele sind Kookkurrenzen (*blöder Zufall, schöne Scheiße, Schulter an Schulter*) und Begrüßungs- oder Abschiedsformeln (*auf Wiedersehen, viele Grüße*). Obwohl der Grad an Fixiertheit

der lexikalischen Bestandteile variieren kann (*Schulter an Schulter* vs. *Auto an Auto*), bleiben die komplexen Einheiten als Ganzheiten abrufbar. Es bedarf also keiner kompositionellen Zerlegung in (semantische und/oder formale) Bestandteile, um die Ausdrücke zu verstehen oder zu verwenden.

Für die vorliegende Studie sind zwei Eigenschaften von Reduplikationsstrukturen von zentraler Wichtigkeit (vgl. hierzu ausführlich: Ziem/Boas 2017): (a) Reduplikationsstrukturen sind im Übergangsbereich zwischen Lexikon und Grammatik zu verorten; (b) Reduplikationsstrukturen lassen sich hinsichtlich ihrer Produktivität und semantischen Schematizität näher bestimmen und voneinander systematisch unterscheiden. Beide seien im Folgenden kurz erläutert; an ihnen wird sich auch die Beispielanalyse in Abschnitt 3 maßgeblich orientieren.

Ad (a): Hinsichtlich ihres Stellenwertes im (grammatischen) System einer Sprache ist von zentraler Bedeutung, dass Phraseoschablonen aus konstruktionsgrammatischer Perspektive nicht als Ausnahmen gelten, sondern mit demselben Beschreibungsinventar bzw. denselben Analysekatégorien erfasst werden wie andere, vollkommen reguläre grammatische Strukturen auch. Grammatik und Lexikon bilden demnach keine voneinander kategorial abtrennbaren Einheiten, sondern vielmehr die Pole eines Kontinuums. In diesem Kontinuum sind Phraseoschablonen im Übergangsbereich angesiedelt (vgl. hierzu die wegweisende Pilotstudie zu *let alone* ['geschweige denn'] (Fillmore/Kay/O'Connor 1988). An ihnen wird deutlich, dass Wörter (und feste Wortverbindungen) einerseits und syntaktische Strukturen andererseits nicht kategorial unterschieden sind und folglich *nicht entweder* als Einheiten des Lexikons, also als Gegenstand semantischer Analysen, *oder* als grammatische Größen, also als Gegenstand syntaktischer und morphologischer Analysen, behandelt werden können; vielmehr müssen beide Zugriffe Hand in Hand gehen, um die Gebrauchsbedingungen von diesen Konstruktionen erfassen zu können. Auf allen Ebenen besteht die zentrale Aufgabe darin, die Beschränkungen (*constraints*), denen die Bildung lizenzierter Ausdrücke unterliegt, zu beschreiben. So bedarf es beispielsweise einer Vielzahl an Konstruktionen, die einen Satz wie *Die Kinder schlafen gut* lizenzieren. Einige sind eher am grammatischen Pol, einige eher am lexikalischen Pol des Kontinuums anzusiedeln. Tabelle 1 illustriert an dem erwähnten Beispielsatz den Übergang zwischen Argumentstruktur-Konstruktionen (Intransitiv-Konstruktion) und lexikalischen Konstruktionen.

Die Intransitiv-Konstruktion – hier lizenziert durch das einwertige Prädikat *schlafen* – liefert den Bauplan für die Satzstruktur und umfasst eine NP- und eine VP-Konstruktion, wobei erstere sich aus einem Demonstrativpronomen und einem Nomen zusammensetzt. Lexikalische Konstruktionen fungieren als

lexikalische Bausteine, die zu Phrasen kombiniert werden. Sie können ihrerseits ebenfalls einfach (*die, gut*) oder, in flektierter Form, komplex sein (*Kinder, schlafen*). Zur Formung Letzterer bedarf es morphologischer Konstruktionen, wie etwa Plural-Konstruktionen (hier: *Kinder*) und Flexions-Konstruktionen (hier: *schlafen*), die Numerus, Tempus und Modus festlegen.

	Typen von Konstruktionen	Instanzen
Grammatik	Intransitiv-Konstruktion [[X] _{NP} [Y] _V]	[[<i>Die Kinder</i>] _{NP} [<i>schlafen</i>] _V]
	VP-Konstruktion [[X] _V {[Y] _{NP} } {[Z] _{PP} }]	schlafen
	AdvP-Konstruktion [[x] _{Verb} [y] _{Adv}]	gut
	NP-Konstruktion	[[<i>die</i>] _{def-Pr.} [<i>Kinder</i>] _N]
Lexikon	Plural-Konstruktion [[X] _{N-Wurzel-Morph} [-y] _{Flex-Morph}]	[[<i>Kind-</i>] _{root-morph} [-er] _{infl-morph}]
	Verb-Flexions-Konstruktion ² [[X] _{V-Wurzel-Morph} [Y] _{Flex}]	[<i>schlaf-</i>] [-en]]
	Lexikalische Konstruktionen	[<i>schlafen</i>], [<i>die</i>], [<i>Kinder</i>], [<i>gut</i>]

Tab. 1: Grammatik-Lexikon-Kontinuum am Beispiel von Konstruktionen, die den Satz *Die Kinder schlafen gut* lizenzieren

Ad (b): Dass sich Reduplikationsstrukturen hinsichtlich ihrer Produktivität und semantischen Schematizität wesentlich unterscheiden, zeitigt Konsequenzen für ihre grammatische und semantische Beschreibung. Schematizität betrifft den Grad an lexikalischer Spezifizierung einer Konstruktion. So lassen sich Reduplikationsstrukturen sowohl als schematische Größen (z.B. $N_1 + \text{Präp} + N_1$ oder etwas weniger schematisch $N_1 + \text{in} + N_1$) oder als vollspezifizierte Einheiten (z.B. *Hand in Hand*) erfassen. Anders als in phraseologischen Zugängen besteht das konstruktionsgrammatische Erkenntnisinteresse zunächst darin, korpusbasiert zu ermitteln, welchen Beschränkungen die Füllung von Leerstellen einer schematischen Konstruktion unterliegt (Barödal 2008; Boas 2008). Konkret gilt es anzugeben, welchen form- und/oder bedeutungsbezogenen Anforderungen eine (lexikalische) Füllung einer Leerstelle Rechnung zu tragen hat (vgl. hierzu die konkreten Beispiele in Abschn. 3).

² Die Verb-Flexions-Konstruktion greift ihrerseits auf eine Subjekt-Prädikat-Konstruktion zurück, die lizenziert, dass das Verb in der vorliegenden Form flektiert wird.

Neben der Bestimmung der Beschränkungen (*constraints*) richtet sich der Fokus konstruktionsgrammatischer Analysen auf die Produktivität einer Konstruktion. Die Produktivität einer Konstruktion betrifft die Menge an Variationen, die durch eine Konstruktion realisiert werden können. Ist beispielsweise in einer Reduplikationsstruktur die Menge der potenziell reduplizierbaren Elemente sehr groß – im Fall von N_1+in+N_1 etwa eine große Vielzahl an unterschiedlichen Nomen, die die Leerstellen besetzen können –, so handelt es sich um eine produktive Konstruktion. Das andere Extrem wäre der Fall, wenn es nur eine einzige Instanz (etwa nur ein Nomen) gäbe, die in die Leerstelle eintreten könnte.

Wie sich bereits angedeutet hat, besteht zwischen Beschränkungen der Leerstellen-Füllung und der Produktivität einer Konstruktion ein direkter Zusammenhang, und zwar derart, dass in dem Maße, in dem weniger Beschränkungen auftreten, die Wahrscheinlichkeit steigt, dass die Konstruktion an Produktivität gewinnt.³ Ein direkter Zusammenhang besteht nach Barðdal auch zwischen dem Grad an Schematizität und dem Grad an Produktivität einer Konstruktion.

[The] level of schematicity, i.e. a construction's highest level, also determines the construction's productivity. The higher the degree of schematicity, the more productive the construction is, and, conversely, the lower the degree of schematicity, the less productive the construction is. (Barðdal 2008, S. 45)

Produktivität ist mithin ein Gradphänomen; eine Konstruktion kann mehr oder weniger produktiv sein (und sie ist nicht *entweder* produktiv *oder* unproduktiv).

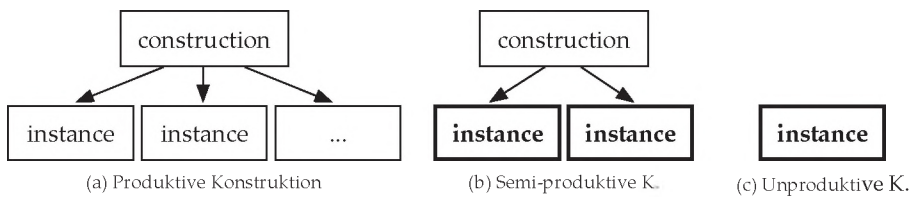


Abb. 1: Produktivität von Konstruktionen in Anlehnung an Clausner/Croft (1997, S. 271)

Ein wichtiger Indikator für (den Grad an) Produktivität sind Type- und Token-Frequenz. Folgt man Clausner/Croft (1997, S. 271), so lässt sich zwischen Leerstellen-Instantiierung und Produktivität der in Abbildung 1 skizzierte Zusammenhang herstellen: (a) Eine Konstruktion ist produktiv unter der Bedingung, dass eine Vielzahl an verschiedenen Instanzen die Konstruktion realisieren; (b) eine Konstruktion ist semi-produktiv, wenn nur eine begrenzte Menge an

³ Allerdings wird die Produktivität durch eine Reihe von Faktoren kodeterminiert; syntaktische, semantische und pragmatische Beschränkungen bilden nur eine Determinante (Barðdal 2008).

Instanzen die Konstruktion realisieren; (c) eine Konstruktion gilt schließlich als unproduktiv, wenn keine Varianz festzustellen ist, also die Menge an Instanzen sehr beschränkt bzw. auf eine Instanz reduziert ist.

Clausner und Croft bringen dabei Produktivität mit verschiedenen sprachlich-kognitiven Verfestigungsprozessen („entrenchment“) in Verbindung. So führt eine hohe Produktivität dazu, dass sich die schematische Konstruktion als Ganze konsolidiert (und mithin ein Eigenleben entwickelt). Treten dagegen bestimmte Instanzen rekurrent auf, wie es bei semi- und unproduktiven Konstruktionen der Fall ist, hat dies eine Verfestigung der Instanz(en) in der Konstruktion zur Folge (vgl. hierzu ausführlich Ziem 2008, S. 339-356). Im konkreten Fall von Phraseoschablonen ist zu erwarten, dass die Auftretensfrequenz einer Instanz in einer Leerstelle der Phraseoschablone ein Indikator für Idiomatizität ist. Konkret: Je höher die Auftretensfrequenz der Instanz, desto höher der Grad an semantischer Idiomatizität der entsprechend lexikalisch (teil-)spezifizierten Phraseoschablone. In Abbildung 1 deutet die Stärke der Linien diesen Verfestigungsprozess an. Im folgenden Abschnitt wird sich die Produktivität und, damit zusammenhängend, die (Art der) Verfestigung von Konstruktionen als sehr hilfreich für die empirische Beschreibung von Reduplikationsstrukturen erweisen.

3. Präpositionen mit nominaler Reduplikation: drei Fallstudien

Empirischer Gegenstand folgender Fallstudien sind Präpositionen mit nominaler Reduplikation. Sie bilden einen prominenten Subtyp von Reduplikationsstrukturen. Im Deutschen kann potenziell jede Präposition als Kern einer Reduplikationskonstruktion fungieren, in manchen Fällen lassen sich allerdings nur wenige authentische Beispiele finden. Gängig sind beispielsweise Reduplikationen mit *für* (*Tag für Tag*), *über* (*Arbeit über Arbeit*), *in* (*rot in rot*), *an* (*Tür an Tür*) und *zu* (*Mann zu Mann*). Während Reduplikationsstrukturen fürs Englische vergleichbar gut dokumentiert sind (vgl. den Überblick in Jackendoff 2008), sind sie fürs Deutsche bislang nur rudimentär erfasst (vgl. aber Finkbeiner 2014, 2017). Als Reduplikationselemente kommen prinzipiell Nomen und Adjektive, in seltenen Fällen auch andere Wortarten in Frage; stark dominant sind Nomen. Um die erhobenen Daten besser vergleichen zu können, beschränke ich mich im Folgenden auf nominale Reduplikationselemente.

Wodurch zeichnen sich Reduplikationsstrukturen im Deutschen aus? Sprachvergleichende Studien legen nahe, dass es sich bei Reduplikationsstrukturen um ein universales sprachliches Phänomen handelt (Stolz 2006), das auf verschiedenen syntagmatischen Komplexitätsstufen vorzufinden ist.

- (10) a. Niie!
b. rot-rot

- c. Stein auf Stein
- d. Freund bleibt Freund.

Während in (10a) die Dopplung des Vokals als Mittel zur Emphase dient, erfüllt die lexikalische Reduplikation in (10b) die semantische Funktion, anzuzeigen, dass es sich um einen prototypischen roten Farbton handelt. (10c-d) überschreiten die lexikalische Ebene; als phrasale Einheit evoziert (10c) eine kontinuierative Lesart, während die satzwertige Kopula-Konstruktion (10d) eine intensivierende Funktion erfüllt (hier als implikaturbedingter Effekt der Auflösung der vermeintlichen Tautologie). Es scheint einiges dafür zu sprechen, dass auch abstrakte Reduplikationsstrukturen als eigenständige Konstruktionen zu behandeln sind; ein wichtiges Indiz dafür ist, dass sie trotz ihres schematischen Charakters offenbar Bedeutungen tragen und mithin als sprachliche Zeichen anzusehen sind. Diese Hypothese wird im Folgenden zu prüfen sein. Für das Englische stellen jedenfalls Quirk et al. (1985) fest, dass Reduplikationsstrukturen unabhängig von ihrer konkreten Ausprägung entweder eine kontinuierative, eine quantifizierende oder eine intensivierende Funktion erfüllen können (vgl. hierzu auch Stefanowitsch 2007). Dies scheint auch auf das Deutsche zuzutreffen: Wie erwähnt, exemplifiziert *Stein auf Stein* die kontinuierative Lesart ('Stein auf Stein auf Stein ...'), *Freund bleibt Freund* dagegen die intensivierende Lesart, insofern die Kopula einen emphatischen Begriff von *Freund* nahelegt. Auch die dritte, die quantifizierende Funktion von Reduplikationen, ist im Deutschen belegt, so etwa bei Reduplikationen mit *über* wie in *Zahlen über Zahlen* (im Sinne von '[besonders] viele Zahlen'), wie sich in Abschnitt 3.3 zeigen wird.

Welche auch phraseologisch relevanten Perspektiven eine konstruktionsgrammatische Untersuchung von Phraseoschablonen eröffnet, sollen im Folgenden vergleichende Korpusanalysen von Reduplikationsstrukturen mit den Präpositionen *an*, *in* und *über* illustrieren. Die Studie basiert auf dem „Tagged T“-Korpus, einem teilannotierten Sub-Korpus des Deutschen Referenzkorpus (vgl. Institut für Deutsche Sprache 2010). Für alle drei Präpositionen wurde mithilfe von *lexpan* („Lexical Pattern Analyzer“)⁴ die quantitative Verteilung der Nomen ermittelt, die als Reduplikationselemente fungieren. Grundlage dieser Analyse war jeweils eine Zufallsauswahl von 100.000 Okkurrenzen; dies ist die maximale Menge an Belegstellen (KWICs), die COSMAS II zu exportieren erlaubt.

⁴ *lexpan* ist ein korpuslinguistisches Werkzeug für quantitative Analysen von Mehrwortverbindungen (vgl. *lexpan*). Das Programm wurde entwickelt im Rahmen des von Kathrin Steyer am IDS geleiteten Forschungsprojektes „Usuelle Wortverbindungen“ (vgl. auch Steyer 2013). Ich danke Kathrin Steyer und ihrem Team herzlich für die Möglichkeit der Nutzung von *lexpan* sowie die Bereitstellung von aufbereiteten Korpusdaten.

An drei Leitfragen orientieren sich die Analysen der zu jeder Präposition erhobenen Korpusdaten: (a) Inwiefern lässt die Produktivität der Reduplikationsstruktur Rückschlüsse auf idiomatische Verfestigungsprozesse zu? (b) Welchen (semantischen, syntaktischen und pragmatischen) Beschränkungen unterliegen die drei Reduplikationsstrukturen? (c) Wie groß ist jeweils ihr Bedeutungspotenzial – genauer: ihre semantische Varianz – in Abhängigkeit von den möglichen Reduplikationselementen?

3.1 Nominale Reduplikationen mit *an*

(a) *Produktivität und idiomatische Verfestigung*: Tabelle 2 fasst die quantitative Verteilung der Nomen zusammen, die als Instanzen in Reduplikationsstrukturen mit der Präposition *an* auftreten. Festzustellen ist zunächst eine sehr hohe Variabilität bei der Besetzung der Leerstellen; belegt sind insgesamt 343 verschiedene nominale Reduplikationselemente. Bei der Reduplikationsstruktur mit *an* handelt es sich demnach um eine sehr produktive Konstruktion. Type-Entrenchment, d.h. die hohe Anzahl an verschiedenen Instanzen, führt zu einer Verfestigung der schematischen Konstruktion $[N_1] \text{ an } [N_1]$.

	Absolute Frequenz	Prozentualer Anteil
<i>Seite ... Seite</i>	452	0,45
<i>Kopf ... Kopf</i>	139	0,14
<i>Tür ... Tür</i>	138	0,14
<i>Schulter ... Schulter</i>	132	0,13
<i>Stoßstange ... Stoßstange</i>	56	0,06
<i>Rücken ... Rücken</i>	36	0,04
<i>Wand ... Wand</i>	29	0,03
<i>Rad ... Rad</i>	13	0,01
<i>Auto ... Auto</i>	12	0,01
...

Tab. 2: Quantitative Verteilung der Reduplikationselemente bei *an*

Zugleich ist zu konstatieren, dass das Reduplikationselement *Seite* in quantitativer Hinsicht eine Sonderstellung einnimmt, insofern dieses mehr als dreimal so häufig vorkommt wie die nächstfrequenten Einheiten *Kopf*, *Tür* und *Schulter*. Die Assoziationsstärke zwischen *Seite* und der schematischen Reduplikationsstruktur mit *an* ist somit sehr hoch.⁵ In diesem Fall liegt also

⁵ Ob die Bindung von *Seite* an die Reduplikationsstruktur mit *an* (im Vergleich zu anderen Reduplikationselementen) signifikant hoch ist, müsste eine Kollostruktionsanalyse erweisen (Stefanowitsch/Gries 2003).

Token-Entrenchment vor; die Einheit *Seite an Seite* verfestigt sich als Ganze. Dies korreliert mit einem offensichtlich hohen Grad an Idiomatizität: *Seite an Seite* fungiert syntaktisch als eine komplexe Einheit mit Satzgliedfunktion, deren Bedeutung sich grob mit 'gemeinsam', 'in enger Abstimmung', 'koordiniert' angeben lässt. Dass hier in der Tat die Tokenfrequenz des Reduplikationselementes ein verlässlicher Indikator für den Grad an Idiomatizität ist, zeigt ein Blick auf die nächstfrequente Gruppe an Nomen: *Kopf an Kopf*, *Tür an Tür* und *Schulter an Schulter*. Diese Beispiele erlauben, je nach Kontext, sowohl eine idiomatische Lesart (*Kopf an Kopf*: 'ganz eng beieinander', 'gleichauf'; *Tür an Tür*: 'unmittelbar benachbart', 'nebeneinander [wohnend]'; *Schulter an Schulter*: 'eng verbunden', 'solidarisch', 'gemeinsam') als auch eine wörtliche, also kompositionelle Bedeutung. In der dritten Gruppe (*Stoßstange*, *Rücken*, *Wand*, *Rad* usw.) finden sich schließlich Nomen, die kaum idiomatische Lesarten zulassen. Insgesamt scheint sich bei Reduplikationen mit *an* ein Idiomatizitätskontinuum zwischen *Seite an Seite* am einen Extrem und *Wand/Rad/Auto ... an Wand/Rad/Auto ...* am anderen Extrem abzuzeichnen.

(b) *Beschränkungen (constraints)*: Beschränkungen bestehen – wie bei Reduplikationsstrukturen mit einer Präposition generell – nicht in pragmatischer, wohl aber in semantischer und syntaktischer Hinsicht. Zunächst zu Letzteren. Im Fall von Reduplikationsstrukturen mit *an* sind nominale Konstituenten nur sehr bedingt attributiv modifizierbar. Erwartungsgemäß nicht modifizierbar ist das Phrasem *Seite an Seite*; zumindest in der idiomatischen Lesart trifft dies auch auf *Kopf an Kopf*, *Tür an Tür* und *Schulter an Schulter* zu. Potenziell, faktisch aber nur selten, lassen sich alle anderen Nomen attributiv modifizieren (z.B. *blaues Auto an blaues Auto*). Während syntaktische Beschränkungen also abhängig vom Nomen variieren können, gilt uneingeschränkt für alle Nomen die semantische Beschränkung, dass nur zählbare Substantive („count nouns“) und Konkreta lizenziert sind. Weder Abstrakta (vgl. *?Gerechtigkeit an Gerechtigkeit*) noch Stoffsubstantive („mass nouns“) sind in den Daten belegt (vgl. *?Mehl an Mehl*).

(c) *Konstruktionsbedeutung und Bedeutungspotenzial*: Wie bereits angedeutet, lassen sich für die idiomatischen Varianten von Reduplikationen mit *an*, nämlich *Seite an Seite*, *Kopf an Kopf*, *Tür an Tür* und *Schulter an Schulter* Bedeutungen angeben, die zwar jeweils individuelle Ausprägungen haben, die aber durch die abstrakte Bedeutung der Reduplikationsstruktur $[N_1] \text{ an } [N_1]$ motiviert zu sein scheinen. Dass diese Reduplikationsstruktur selbst bedeutungstragend ist (und mithin als eigenständige Konstruktion anzusehen ist), legt die hohe Produktivität der Konstruktion nahe. Die Bedeutung der Konstruktion ist zwar in einer der lexikalischen Bedeutungen der Präposition *an* angelegt, nämlich 'räumlich angrenzend', 'nah beieinander', kann durch diese aber nicht erschöpfend angegeben werden, denn hinzu kommt eine Intensivierung

der räumlichen Nähe der N_1 -Referenten im Sinne von 'besonders/ganz dicht beieinander'. Daneben ermöglicht die Konstruktion eine kontinuierliche sowie quantifizierende Lesart, wie in (11) exemplarisch illustriert.

- (11) Auto an Auto – so sah es am ersten Tag des Lokführerstreiks in Stuttgart aus. (Stuttgarter Zeitung, 6.11.2014)

In (11) sind es nicht zwei, sondern viele Autos, die sehr nah beieinanderstehen: eines dicht neben dem anderen. Ein solcher kontinuierlicher und zugleich quantifizierender Aspekt ist generell kennzeichnend für Reduplikationsstrukturen mit *an*, insofern diese nicht semantisch-idiomatischer Natur sind. Alle drei Bedeutungsaspekte (intensivierend, quantifizierend, kontinuierlich), die Quirk et al. (1985) als kennzeichnend für Reduplikationen im Englischen identifiziert haben, kodeterminieren die Bedeutung dieser Reduplikationsstruktur gleichermaßen.

3.2 Nominale Reduplikationen mit *in*

(a) *Produktivität und idiomatische Verfestigung*: Im Gegensatz zu Reduplikationen mit *an* ist bei Reduplikationen mit *in* zu konstatieren, dass nur sehr wenige – nämlich gerademal zehn (!) – Nomen im Korpus belegt sind, die als Reduplikationselemente auftreten.⁶ Dieser Befund lässt erwarten, dass kein Type-Entrenchment der schematischen Reduplikationsstruktur $[N_1] \text{ in } [N_1]$ vorliegt und diese Struktur demnach keine Eigenbedeutung hat. Wenn dem so ist, kommt ihr mithin kein Konstruktionsstatus zu.

Auch bei der quantitativen Verteilung von Nomen in der Reduplikationsstruktur mit *in* lassen sich mindestens drei Gruppen von Nomen hinsichtlich ihrer Auftretensfrequenz unterscheiden (Tab. 3). Zunächst gibt es hier ebenfalls einen quantitativen Ausreißer, nämlich *Hand*. Die hohe Tokenfrequenz deutet hier auch auf einen hohen Grad an Idiomatizität (als Folge von Token-Entrenchment) hin; nur selten finden sich nicht-idiomatische Varianten (wie z.B. *Sie gehen Hand in Hand nach Hause*). Die zweite Gruppe umfasst die Nomen *Arm* und *Auge*; sie treten mit einer erheblich geringeren Tokenfrequenz auf und erlauben sowohl eine idiomatische als auch eine nicht-idiomatische Lesart (vgl. *Sie gingen Arm in Arm* vs. *Arm in Arm mit der Finanzindustrie setzt die Regierung die Reform um*). Dass *Ton* zusammen mit *Grau* und *Weiß* eine dritte Gruppe bilden, ist schließlich nicht zuletzt semantisch motiviert; die Nomen denotieren Farben bzw. farbliche Eigenschaften.

⁶ Mit *lexpan* lassen sich 14 Nomen als Reduplikationselemente identifizieren, in vier Fällen handelt es sich jedoch um falsche Treffer („false positives“), so etwa durchweg bei Ortsbezeichnungen (z.B. *Das ist das Rathaus der Stadt Salzgitter in Salzgitter-Lebenstedt*).

	Absolute Frequenz	Prozentualer Anteil
<i>Hand ... Hand</i>	214	0,22
<i>Arm ... Arm</i>	47	0,05
<i>Auge ... Auge</i>	33	0,03
<i>Ton ... Ton</i>	10	0,01
<i>Grau ... Grau</i>	3	0
<i>Weiß ... Weiß</i>	2	0
...

Tab. 3: Quantitative Verteilung der Reduplikationselemente bei *in*

(b) *Beschränkungen (constraints)*: Für alle Nomen in der Reduplikationsstruktur mit *in* gilt, dass sie sich nicht attributiv modifizieren lassen. In semantischer Hinsicht gibt es ebenfalls starke Beschränkungen; neben den drei z.T. dominant idiomatisch verwendeten Instanzen (*Hand in Hand*, *Arm in Arm*, *Auge in Auge*) sind nur Farbsubstantive im Korpus belegt. Daraus lässt sich zwar nicht ableiten, dass prinzipiell kein anderes Nomen mit abweichender Semantik lizenziert ist, wohl aber dürfte es sehr unwahrscheinlich sein, dass ein solches Nomen frequent auftritt.

(c) *Konstruktionsbedeutung und Bedeutungspotenzial*: Wenn es richtig ist, dass kein Type-Entrenchment vorliegt, die Reduplikationsstruktur [N_i] in [N_i] also selbst keine (schematische) Bedeutung trägt, dann muss sich die Bedeutung von den im Korpus attestierten Instanzen entweder kompositionell errechnen oder eine jeweils instanzspezifische idiomatische Bedeutung angeben lassen. Letzteres ist bei den idiomatischen Verwendungen von *Hand in Hand* ('zusammen(gehörig)', 'abgestimmt') und *Arm in Arm* ('verbündet', 'zusammen(gehörig)') der Fall. Obgleich bei den nicht-idiomatischen Lesarten dieser Instanzen die Kombination der Teilbedeutungen zu einer komplexen Bedeutung führt, gilt das nicht analog für Farbsubstantive (*Ton in Ton*, *Grau in Grau* usw.). *Ton in Ton* bedeutet eben nicht, dass sich ein (Farb-)Ton in einem anderen (Farb-)Ton befindet, sondern, dass beide (farblich und räumlich) eng beieinanderliegen und ineinander übergehen. Diese Bedeutung steuert die Reduplikationsstruktur selbst bei, und sie ist spezifisch für jene Reduplikationsstruktur mit *in*, in der ein Farbsubstantiv als Reduplikationselement auftritt: [Farbe_i] in [Farbe_i]. Die Annahme, dass es sich dabei offenkundig um ein produktives Subschema handelt, wird gestützt durch den Befund, dass immerhin drei der insgesamt zehn nominalen Reduplikationselemente Farbsubstantive sind (vgl. Tab. 3).

3.3 **Nominale Reduplikationen mit *über***

(a) *Produktivität und idiomatische Verfestigung*: Bei der Reduplikationsstruktur mit *über* handelt es sich – ähnlich wie bei *an* – um eine produktive Konstruktion. Die hohe Anzahl von insgesamt 295 nominalen Reduplikationselementen lässt eine Verfestigung (Type-Entrenchment) der schematischen Einheit $[N_1]$ *über* $[N_1]$ vermuten. Eine Einteilung der Reduplikationselemente in Gruppen fällt schwer, wenngleich auch hier ein quantitativer Ausreißer (*Fragen*) auffällt; eine weitere Unterteilung bietet sich indes nicht an.

	Absolute Frequenz	Prozentualer Anteil
<i>Fragen ... Fragen</i>	415	0,42
<i>Fehler ... Fehler</i>	27	0,03
<i>Chancen ... Chancen</i>	23	0,02
<i>Wunder ... Wunder</i>	14	0,01
<i>Menschen ... Menschen</i>	11	0,01
<i>Rätsel ... Rätsel</i>	10	0,01
<i>Blumen ... Blumen</i>	10	0,01
<i>Probleme ... Probleme</i>	9	0,01
<i>Bücher ... Bücher</i>	8	0,01
<i>Stunden ... Stunden</i>	8	0,01
<i>Zahlen ... Zahlen</i>	7	0,01
<i>Musik ... Musik</i>	7	0,01
<i>Ehrungen ... Ehrungen</i>	7	0,01
<i>Schulden ... Schulden</i>	7	0,01
<i>Frauen ... Frauen</i>	7	0,01
<i>Gutachten ... Gutachten</i>	5	0,01
...

Tab. 4: Quantitative Verteilung der Reduplikationselemente bei *über*

Im Gegensatz zu Reduplikationsstrukturen mit *an* und *in* handelt es sich bei keiner der im Korpus belegten Beispiele um idiomatische Einheiten im engeren Sinne; d.h., in keinem Fall ist ein eigenständiger Lexikoneintrag nötig, weil sich die Gesamtbedeutung jeweils ableiten lässt aus der Kombination der lexikalischen Bedeutung des Reduplikationselementes und der (schematischen) Bedeutung der Reduplikationsstruktur. Dies gilt interessanterweise auch für die hochfrequente Instanz *Fragen*. Von der hohen Tokenfrequenz lässt sich hier also nicht auf einen entsprechend hohen Grad an Idiomatizität der instantiierten Reduplikationsstruktur (*Fragen über Fragen*) schließen.

(b) *Beschränkungen (constraints)*: Attributive Modifizierungen der nominalen Reduplikationselemente sind zwar beschränkt möglich, aber nur selten realisiert. Hinsichtlich der nominalen Instanzen, die als Reduplikationselemente auftreten, bestehen keine semantischen Beschränkungen. Festzustellen sind jedoch semantische Präferenzen für abstrakte zählbare Substantive (*Fragen, Fehler, Chancen, Wunder* etc.). Grundsätzlich dominieren Nomen, die (menschliche) Leistungen und Hervorgebrachtes (Effizientes) bezeichnen, allerdings treten im quantitativ geringeren Umfang auch Konkreta (*Mensch, Blumen, Frauen* etc.) und sehr vereinzelt auch zählbare Substantive (*Musik*) als Instanzen auf.

(c) *Konstruktionsbedeutung und Bedeutungspotenzial*: Wie bereits festgestellt, deutet die hohe Produktivität der Reduplikationsstruktur darauf hin, dass Letztere den Status einer schematischen Konstruktion mit einer (schematischen) Bedeutung hat. Dies ist tatsächlich der Fall, weil sich die Bedeutungen der belegten Beispiele nicht kompositionell ermitteln lassen. Alle Instanzen erlauben nämlich eine quantifizierende Lesart ('viele von [N₁]'), und diese ist weder durch die Bedeutung des nominalen Reduplikationselementes noch durch eine der lexikalischen Bedeutungen der Präposition *über* motiviert, vielmehr leistet die Reduplikationsstruktur [N₁] *über* [N₁] selbst diesen semantischen Beitrag.

3.4 Reduplikationen mit *in, an, über* im Vergleich

Ein Vergleich der in den Fallstudien jeweils erzielten Ergebnisse lässt einige übergreifende Rückschlüsse auf Eigenschaften von Reduplikationsstrukturen im Deutschen zu:

(a) *Produktivität und idiomatische Verfestigung*: Die erzielten Ergebnisse der drei Fallstudien weisen, mit einer gewissen Einschränkung, auf einen systematischen Zusammenhang zwischen der Tokenfrequenz eines Nomens (und dem damit einhergehenden Token-Entrenchment) und der Idiomatizität der instantiierten Reduplikationsstruktur hin: Je höher die Tokenfrequenz des Reduplikationselementes, desto höher der erwartbare Grad an Idiomatizität (vgl. *Hand in Hand, Seite an Seite*). Allerdings ist die Tokenfrequenz allein nur ein Indikator, nicht aber ein verlässlicher Prädiktor für Idiomatizität, wie das Beispiel *Fehler über Fehler* (vgl. Abschn. 3.3) deutlich macht.

Generell hat sich erwiesen, dass kompositionelle und idiomatische Strukturen keine dichotomen Kategorien, sondern vielmehr ein Kontinuum bilden. Der Grad an Idiomatizität hängt jeweils vom nominalen Reduplikationselement ab; in Absehung von diesem ist er nicht vorhersagbar. Den graduellen Abstufungen ist in der Analyse individuell Rechnung zu tragen.

Ein direkter Zusammenhang besteht schließlich zwischen der Produktivität einer Reduplikationsstruktur und dem (Grad der) Verfestigung der Reduplikationsstruktur: steigt Erstere, nimmt auch Letztere zu. Generell führt also ein hohes Type-Entrenchment, d.h. eine hohe Anzahl an verschiedenen Reduplikationselementen (wie im Fall von *an* und *über*), zur Verfestigung der schematischen Reduplikationsstruktur und somit zur Herausbildung einer eigenen (Reduplikations-)Konstruktion.

(b) *Beschränkungen (constraints)*: Reduplikationsstrukturen mit Präpositionen weisen generell keine pragmatische, wohl aber semantische und syntaktische Beschränkungen auf. Welche Instanzen jeweils lizenziert sind, variiert hingegen stark. Die jeweils wirksamen Lizenzierungsmechanismen sind konstruktionsspezifisch, Generalisierungen über Konstruktionen hinweg sind nur sehr beschränkt möglich. Zwar ist die allgemeine Tendenz zu konstatieren, dass Nomen nicht attributiv modifiziert werden können (so im Fall von Reduplikationen mit *in*); dies gilt aber nur eingeschränkt und kann über Konstruktionen hinweg ebenfalls nicht verallgemeinert werden. So lassen Reduplikationen mit *an* und *über*, wenn auch nur sehr beschränkt, Modifizierungen zu. In welchem Rahmen Modifizierungen möglich sind, bleibt unvorhersehbar und muss von Konstruktion zu Konstruktion bestimmt und definiert werden.

(c) *Konstruktionsbedeutung und Bedeutungspotenzial*: Nicht alle Reduplikationsstrukturen tragen (unabhängig von ihren möglichen Reduplikationselementen) eine Bedeutung. Während bei $[N_i]$ *in* $[N_i]$ kein Hinweis auf eine eigene (schematische) Bedeutung oder Funktion vorliegt, gibt es im Fall von $[N_i]$ *an* $[N_i]$ und $[N_i]$ *über* $[N_i]$ Evidenz dafür, dass sie eigenständige schematische Konstruktionen sind. Die Bedeutung von Reduplikationen mit *an* umfasst einen kontinuativen ('N an N an N usw. '), einen quantifizierenden ('viele N') und einen räumlich-intensivierenden ('N besonders nah an N') Aspekt; Reduplikationen mit *über* motivieren eine quantifizierende Lesart ('sehr viele N'). Idiomatiche Varianten (*Seite an Seite*, *Hand in Hand* etc.) tragen naturgemäß eigene Bedeutungen, die jeweils individuell zu bestimmen und anzugeben sind. Übergreifend ist festzustellen, dass sich die drei schon von Quirk et al. (1985) konstatierten Bedeutungsdimensionen auch in Reduplikationsstrukturen des Deutschen wiederfinden lassen, sie treten jedoch vielfach in Mischformen auf und sind ungleich über Reduplikationskonstruktionen verteilt. Welche Bedeutungsdimension für eine Reduplikationskonstruktion einschlägig ist, lässt sich nicht vorhersagen, sondern muss je individuell auf der Basis von empirischen Daten ermittelt werden.

4. Fazit

Es ist kein Zufall, dass Idiomatizität die vielleicht wichtigste treibende Kraft für die Konstruktionsgrammatik war und ist (vgl. Fillmore/Kay/O'Connor 1988; Fillmore 1988). Anders als konkurrierende Grammatiktheorien, die idiomatische Ausdrücke an das Lexikon delegieren, gelten Irregularitäten in der Konstruktionsgrammatik als willkommene Testfälle für die deskriptive und explanative Adäquatheit des gewählten Frameworks. Mehr noch hat sich die Überzeugung durchgesetzt, dass idiomatische Einheiten nicht nur feste Bestandteile einer Sprache bilden, sondern möglicherweise sogar zu ihrem Kern gehören:

It turns out that the idiomatic reaches into every nook and cranny of a language, so much so that it might not be outrageous to claim that just about everything in a language is idiomatic to a greater or lesser degree and in some way or other. If anything, it is the fully regular, the fully compositional that is exceptional. (Taylor 2012, S. 71f.)

Selbst wenn sich unter streng quantitativen Maßstäben herausstellen sollte, dass syntaktisch reguläre und semantisch kompositionelle sprachliche Einheiten den größeren Teil einer Sprache ausmachen, sollte eine Grammatiktheorie in der Lage sein, irreguläre und nicht-kompositionelle Einheiten in ihre 'Architektur' zu integrieren, ohne sie als Ausnahmen zu behandeln und mithin zu ignorieren. Dazu ist es nötig, dem Eigenleben, das Phrasemkonstruktionen in syntaktischer und semantischer Hinsicht führen, dergestalt Rechnung zu tragen, dass sprachliche Beschränkungen zur Bildung neuer Instanzen vollständig erfasst und definiert werden.

Ein wichtiges Anliegen des vorliegenden Beitrages bestand darin darzulegen, wie sich ein konstruktionsgrammatischer und ein phraseologischer Zugang komplementär ergänzen können. Als Anschauungsmaterial dienten Phrasenschablonen; diese sind in der Phraseologie zwar seit Langem bekannt und erforscht, allerdings meist ohne grammatische, semantische und pragmatische Lizenzierungsmechanismen zu berücksichtigen. Konkret sollte am Beispiel von Reduplikationsstrukturen mit Präpositionen aufgezeigt werden, welche Herausforderungen zu meistern sind, wenn grammatische Randphänomene genauso – und das heißt auch: mit gleichen Mitteln – zu erfassen sind wie voll reguläre.

Vor diesem Hintergrund versteht sich die vorliegende Studie in zweifacher Hinsicht als exemplarisch. Sie hat sich zum einen zur Aufgabe gemacht, konstruktionsmechanismen aufzuzeigen, die sich auch auf andere Phraseologismen übertragen lassen, so etwa der Zusammenhang von Idiomatizität, Produktivität, Type- und Token-Entrenchment sowie die Relevanz von Beschränkungen zur Lizenzierung von Konstrukten. Zum anderen sollten die

Fallstudien dazu dienen, sprachtheoretische Voraussetzungen für grammatisch adäquate Analysen von idiomatischen Einheiten herauszustellen; nicht nur bedarf es zur Beschreibung von Phraseoschablonen als produktive grammatische Muster einer Konzeption von Sprachwissen als Kontinuum zwischen Grammatik und Lexikon, auch ist es notwendig, Idiomatizität als Gradphänomen zu begreifen, um die für Phraseoschablonen so charakteristische Verfestigung von semantischen und syntaktischen Strukturen datenbasiert modellieren zu können.

Literatur

- Barðdal, Johanna (2008): Productivity. Evidence from Case and Argument Structure in Icelandic. Amsterdam/Philadelphia.
- Boas, Hans C. (2008): Resolving form-meaning discrepancies in Construction Grammar. In: Leino, Jaakko (Hg.): Constructional Reorganization. Amsterdam/Philadelphia, S. 11-36.
- Booij, Geert (2002): Constructional idioms, Morphology, and the Dutch lexicon. In: Journal of Germanic Linguistics 14, S. 301-329.
- Bücker, Jörg (2012): Sprachhandeln und Sprachwissen. Grammatische Konstruktionen in der kommunikativen Praxis. Berlin.
- Burger, Harald (2015): Phraseologie. Eine Einführung am Beispiel des Deutschen. 5., neu bearb. Aufl. (= Grundlagen der Germanistik 36). Berlin.
- Clausner, Timothy C./Croft, William (1997): Productivity and schematicity in metaphors. In: Cognitive Science 23, S. 247-372.
- Chomsky, Noam (1981): Lectures in government and binding. Dordrecht.
- Dobrovolskij, Dmitrij (2011): Phraseologie und Konstruktionsgrammatik. In: Lasch, Alexander/Ziem, Alexander (Hg.): Konstruktionsgrammatik III. Aktuelle Fragen und Lösungsansätze. (= Stauffenburg Linguistik 58). Tübingen, S. 111-130.
- Feilke, Helmuth (2007): Syntaktische Aspekte der Phraseologie III: Construction Grammar und verwandte Ansätze. In: Harald Burger et al. (Hg.): Phraseologie. Ein internationales Handbuch der zeitgenössischen Forschung (= Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 18.1). Berlin u.a., S. 63-76.
- Fillmore, Charles J. (1988): The mechanisms of ‚Construction Grammar‘. In: Axmayer, Shelley/Jassier, Annie/Singmaster, Helen (Hg.): Proceedings of the Fourteenth Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society. Berkeley, S. 35-55.
- Fillmore, Charles J./Kay, Paul/O’Connor, Mary C. (1988): Regularity and idiomaticity in grammatical constructions: The case of ‘let alone.’ In: Language 64, 3, S. 501-538.
- Fleischer, Wolfgang (1997): Phraseologie der deutschen Gegenwartssprache. 2. durchges. u. erg. Aufl. Tübingen.
- Finkbeiner, Rita (2014): Identical constituent compounds in German. In: Word Structure 7, S. 183-213.
- Finkbeiner, Rita (2017): ‘Argumente *hin*, Argumente *her*’. Regularity and idiomaticity in German *N hin*, *N her*. In: Journal of Germanic Linguistics 29, 3, S. 205-258.

- Fried, Mirjam/Östman, Jan-Ola (2004): Construction Grammar. A thumbnail sketch. In: Fried, Mirjam/Östman, Jan-Ola (Hg.): Construction Grammar in a cross-language Perspective. Amsterdam/Philadelphia, S. 11-86.
- Goldberg, Adele (2006): Constructions at work. Oxford.
- Häusermann, Jörg (1977): Phraseologie. Hauptprobleme der deutschen Phraseologie auf der Basis sowjetischer Forschungsergebnisse. Tübingen.
- Hoffmann, Thomas/Graeme Trousdale (Hg.) (2013): The Oxford handbook of Construction Grammar. Oxford.
- Institut für Deutsche Sprache (2010): Deutsches Referenzkorpus (DeReKo)/Archiv der Korpora geschriebener Gegenwartssprache 2010-II (Release vom 16.8.2010). Mannheim. www.ids-mannheim.de/DeReKo (Stand: 20.10.2017).
- Jackendoff, Ray (2008): Construction after construction and its theoretical challenges. In: Language 84, S. 8-28.
- Lakoff, George (1987): Women, fire, and dangerous things. What categories reveal about the mind. Chicago.
- Lambrecht, Knud (1990): "What, me worry?" – 'Mad Magazine Sentences'. In: Hall, Kira et al. (Hg.): Revisited Annual Meeting of the Berkeley Linguistics Society 16. Berkeley, S. 215-228.
- Lasnik, Howard/Freidin, Robert (1981): Core grammar, case theory, and markedness. In: Belletti, Adriana et al. (Hg.): Theory of markedness in Generative Grammar. Pisa, S. 407-421.
- lexpan: *lexpan* – Lexical Pattern Analyzer. Ein Analysewerkzeug zur Untersuchung syntagmatischer Strukturen auf der Basis von Korpusdaten. Entwickelt vom Projekt „Usuelle Wortverbindungen“. Institut für Deutsche Sprache, Mannheim. <http://uww.ids-mannheim.de/lexpan> (Stand: 1.5.2017).
- Michaelis, Laura (2012): Making the case for Construction Grammar. In: Boas, Hans C./Sag, Ivan A. (Hg.): Sign-based Construction Grammar. Stanford, S. 30-68.
- Quirk, Randolph et al. (1985): A comprehensive grammar of the English language. London.
- Staffeldt, Sven (2018): Gebrauchsemantik von *Hand*. Korpusbasierte Studien zu somatischen Phraseologismen des Deutschen mit der Konstituente *Hand*. Tübingen.
- Stefanowitsch, Anatol (2007): Wortwiederholungen im Englischen und Deutschen. Eine korpuslinguistische Annäherung. In: Ammann, Andreas/Urdze, Aina (Hg.): Wiederholung, Parallelismus, Reduplikation: Strategien der multiplen Struktur-anwendung. (= Diversitas Linguarum 16). Bochum, S. 29-45.
- Stefanowitsch, Anatol/Gries, Stefan (2003): Collostructions: Investigating the interaction of words and constructions. In: International Journal of Corpus Linguistics 8, 2, S. 209-243.
- Steyer, Kathrin (2013): Usuelle Wortverbindungen. Zentrale Muster des Sprachgebrauchs aus korpusanalytischer Sicht. (= Studien zur Deutschen Sprache 65). Tübingen.
- Steyer, Kathrin/Hein, Katrin (2016): Nach Belieben kombinieren? Korpusbasierte Beschreibung präpositionaler Mehrworteinheiten im Sprachvergleich. In: Marga-

- litadze, Tinatin/Meladze, George (Hg.): Proceedings of the XVII EURALEX International Congress: Lexicography and Linguistic Diversity, Georgia. Tbilisi, S. 402-408.
- Stolz, Thomas (2006): (Wort-)Iteration: (k)eine universelle Konstruktion. In: Fischer, Kerstin/Stefanowitsch, Anatol: Konstruktionsgrammatik: Von der Anwendung zur Theorie. Tübingen, S. 105-132.
- Taylor, Charles (2012): The mental corpus: How language is represented in the mind. Oxford.
- Thomas, Erika (2014): Vorschlag für die Klassifizierung der Phraseologismen: einige Probleme. In: Argumentum 10, S. 41-55.
- Ziem, Alexander (2008): Frames und sprachliches Wissen. Kognitive Aspekte der semantischen Kompetenz. Berlin/New York.
- Ziem, Alexander/Boas, Hans C. (2017): Towards a constructicon for German. In: Proceedings of the AAAI 2017 Spring Symposium on Computational Construction Grammar and Natural Language Understanding. (= Technical Report SS-17-02). Stanford, S. 274-277.
- Ziem, Alexander/Lasch, Alexander (2013): Konstruktionsgrammatik. Konzepte und Grundlagen gebrauchsbasierter Ansätze. (= Germanistische Arbeitshefte 44). Berlin/Boston.